

Rainer Deppe, Helmut Dubiel und Ulrich Rödel: Demokratischer Umbruch in Osteuropa. Hrsg. von Rainer Deppe, Helmut Dubiel und Ulrich Rödel.

Suhrkamp, Frankfurt/Main 1991, 353 S.

Wo liegen die sublimen Unterschiede zwischen Journalistik und Zeitgeschichte? Darüber werden die Meinungen wohl immer auseinandergehen, zumindest mit derselben Intensität, wie sich die Geister an der Frage scheiden, ob die Gegenwart von der Vergangenheit zu trennen ist. Wo fängt das „Heute“ an und was gehört dem „Gestern“ zu? Sicher ist jedoch, daß manche historische Ereignisse ihre eigenen mythologisierten Darstellungen schon gleichzeitig mit ihrem Verlauf produzieren und die Historiker, bei weitem nicht nur die Zeitgeschichtler, sich nur mühsam von diesen Selbstdarstellungen der Akteure zu trennen vermögen. Die modernen Sozialwissenschaften greifen jedoch in dieses komplizierte Spiel zwischen historischer Wirklichkeit und unserer Perzeption in einer Weise ein, wie wir sie aus der Vergangenheit nicht kennen. Das zumindest deutet der vorliegende Sammelband an, und darin liegt auch sein wichtigstes Verdienst.

Schon in den ersten Monaten, nachdem die umstürzenden Ereignisse im östlichen Europa zur Befreiung der seit dem Zweiten Weltkrieg durch die Sowjetunion weitgehend kontrollierten Staaten führten, luden die Herausgeber eine Anzahl von Politikern und Soziologen ein, um die neuesten Entwicklungen in der DDR, in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei in einer Vortragsreihe im Institut für Sozialforschung an der Frankfurter Universität zu diskutieren. Ihre Beiträge, zusammen mit einigen ergänzenden Aufsätzen, werden hier vorgestellt. An drei Themenkreisen sollten sich die Autoren der länderspezifisch gehaltenen Beiträge orientieren: die politische Transformation, der ökonomische Umbruch und schließlich Dissidenz und Intellektuelle. Sie taten es, und somit ist es den Herausgebern gelungen, relativ konsistente Überlegungen und interessante Vergleiche zu bieten.

Die meisten Beiträge zeugen von einem erstaunlich ausgeglichenen diskursiven Kontext der aus den einzelnen osteuropäischen Ländern und aus der Bundesrepublik stammenden Sozialwissenschaftler. Dies ist zwar erklärlich angesichts der offensichtlichen Vertrautheit der meisten Autoren mit dem marxistischen sozialwissenschaftlichen Jargon; es ist jedoch nicht selbstverständlich, wenn man bedenkt, daß der Eiserne Vorhang erst vor kurzer Zeit gefallen ist; vielleicht war er eben nicht so ganz undurchdringlich, wie manchmal angenommen wird.

Dafür sprechen auch die spannenden Analysen über die ungarischen und polnischen Entwicklungen. Sie gelten langjährigen politischen Auseinandersetzungen, die zur Befreiung dieser Länder führten. Dementsprechend sind auch die einzelnen Autoren in der Lage, die geläufigen Stereotype über den „kommunistischen Totalitarismus“ mit gewichtigen Argumenten zu kritisieren. Entsprechend interessant sind auch ihre Überlegungen zu den neuesten Entwicklungen. Die vertrauten Mechanismen der liberal-demokratischen Willensbildungsprozesse mögen heute nämlich zwar als formale Modelle in den neuen politischen Systemen dieser Länder dienen. Als Modelle der politischen Willensbildung helfen sie aber keineswegs, um die erst wachsenden eigenartigen sozialen und politischen Strukturen zu konzeptualisieren.

Wie unterschiedlich auch immer die politischen Entwicklungen in den hier behandelten Staaten verlaufen, die eingehende sozialwissenschaftliche Betrachtung zeigt auch zahlreiche bedeutende Ähnlichkeiten. So etwa scheint sich in diesen Ländern, die DDR wohl nun aus gutem Grund ausgelassen, nicht eine Links-Rechts-Polarität auszubilden, sondern vielmehr neigen die hier vertretenen Autoren dazu, eine Polarität von Populismus-Liberalismus zu zeichnen. Populismus, hier nun mit nationalistischen, fundamentalistischen und tendenziell autoritären Orientierungen charakterisiert, steht dabei gewissen sich nach dem westlichen Europa und den anglo-amerikanischen politischen Traditionen orientierenden Tendenzen gegenüber, die als liberal bezeichnet werden. Bei dieser Konzeptualisierung, die von zahlreichen Autoren ins Gespräch gebracht wird, zeichnen sich die beiden Visionen des einflußreichen polnischen Historikers und Publizisten Adam Michnik bezüglich des „posttotalitären Europa“ ab: nämlich die Alternative demokratisch und pluralistisch – natiozentrisch und autoritär (S. 348 f.). Ob sich diese Begrifflichkeiten als eine fruchtbare und tragbare Bezeichnung der künftigen politischen Grundrichtungen erweisen werden, ist noch offen; heute ist sie zumindest unter Politikern verbreitet.

Warum sich die Herausbildung der aus den westlichen Ländern bekannten politischen Strukturen bisher weder in Ungarn noch in Polen (ebenso auch nicht in der Tschechoslowakei, was jedoch in diesem Band nicht angesprochen wurde) abzeichnet, hat verschiedene Gründe. Das zumindest gegenwärtig noch fehlende Geflecht von wirtschaftlich und sozial begründeten Interessengegensätzen spielt dabei eine Rolle; auch die Auswirkungen der Entpolitisierung des politischen Denkens während der Diktatur zugunsten der politischen Instrumentalisierung von ethischen Haltungen¹. Es zeigt sich aber auch eine Tendenz von Bemühungen, an die ehemaligen politischen Parteien anknüpfen zu wollen; die offensichtlich gewandelte gesellschaftliche Situation bescherte ihnen bisher keine Erfolge, aber ließ sie zumindest gegenwärtig einen Beitrag zu der politischen Zersplitterung leisten. Darüber hinaus wird die Tendenz beobachtet, daß „die Integration der automatisierten Menschen als Schicksalsgemeinschaft“ eine Voraussetzung für die Herausbildung eines kollektiven Subjekts sei, „das in der Lage ist, das Interesse des Volkes, sich als Gesellschaft und als demokratisch verfaßte Gesellschaft zu konstituieren, überhaupt zu artikulieren“². Dies sind zumindest einige Beispiele für die Einblicke, die hier in zahlreichen Detailanalysen geboten werden.

Den Leser der *Bohemia* wird es vielleicht enttäuschen, daß sich in diesem informativen und anregenden Band nur zwei Beiträge mit der Tschechoslowakei beschäftigen. Vladimír Horský aus dem Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln steuerte einen Beitrag bei über „Die samtene Revolution in der Tschechoslowakei“, und der emeritierte Wirtschaftswissenschaftler Jiří Kosta schrieb über „Ökonomische Aspekte des Systemwandels in der Tschechoslowakei“. Zwar kommt also die Tschechoslowakei ein wenig zu kurz, dafür regen jedoch die beiden Beiträge viele Fragen für künftige Studien an.

Im Unterschied zu seinen Koautoren hält Vladimír Horský nicht viel von den modernen sozialwissenschaftlichen Analysen (wenn er etwa von den „elementaren Perzeptionsmängeln der überlieferten Wissenschaft“ spricht, S. 297) und findet seine Schlußfolgerungen eher durch Betrachtungen von Václav Havel bestätigt („die von Havel benutzten Worte beschreiben genau die ideellen Inhalte, die die Revolution auszeichneten“, ebenda). Havels Worte bezeichnen die tschechoslowakische Befreiung als einen „Aufstand der Wahrheit gegen die Lüge, der Sauberkeit gegen den Schmutz, des Menschenherzens gegen die Gewalt“, und Horský stellt dementsprechend fest: „Und eben diese ideellen Inhalte wurden zu jener materiellen Kraft, die ein auf Gewalt gestütztes System innerhalb weniger Tage bezwang – wohl ein politisches Faktum ersten Ranges“ (ebenda).

Damit steht die Präsentation der tschechoslowakischen Entwicklungen abseits der restlichen Beiträge in diesem Sammelband. So betrachtet Horský auch „die Völker

¹ „Früher bedeutete für die meisten von ihnen die Politik einen beinahe aussichtslosen moralischen Widerstand; heute ist sie eine Herrschaftsausübung, eine Technik, zwischen den Zwängen zu leben. Für die Ethik von damals gilt heute, bestenfalls ergänzend und nicht stellvertretend für sie, das parlamentarische Etikett.“ So beschreibt György Dalos den Wandel für viele der ehemaligen Dissidenten, heute der neuen Politiker, die er als die „unschuldigen Opfer der Demokratie“ bezeichnet. Vgl. S. 188.

² Melanie Tatur in ihrem Beitrag: Zur Dialektik der „civil society“ in Polen, S. 239f.

der Tschechoslowakei mit ihrer spezifischen Geschichte und ihrem in mancher Hinsicht einzigartigen Wertesystem“ (S. 296). Nun wird der Leser natürlich einwenden können, daß alle Völker ihre „spezifische Geschichte“ und „einzigartigen Wertesysteme“ haben und daß es wohl in einer analytischen Betrachtung darauf ankäme, die jeweils für eine bestimmte spezifische historische Situation relevanten Spezifika und die Formen ihrer politischen Umsetzung herauszupräparieren. Ein solcher Versuch wird leider in diesem Sammelband nicht unternommen.

Auch der zweite Beitrag zur Tschechoslowakei, der eine interessante Einsicht in die Gedankengänge und praktische Bemühungen der tschechoslowakischen Wirtschaftswissenschaftler und nun auch Politiker bietet, läßt die Fragen der eigentlichen politischen Zusammenhänge außer acht. Jiří Kosta gibt sich nämlich mit der allgemeinen Formulierung zufrieden: „Erschütterungen der politischen Herrschaften in den Gesellschaften sowjetischen Typs waren bislang immer wieder durch die Ineffizienz des ökonomischen Kommandosystems hervorgerufen worden“ (S. 302), auch wenn er sie durch die auch von Horský vertretene These qualifiziert: „Die Wende war in erster Linie durch den Freiheitsdrang der jungen Generation und der danach sich anschließenden Mehrheit der gesamten tschechoslowakischen Gesellschaft ausgelöst worden“ (S. 308).

Die hier bezüglich der Tschechoslowakei gebotenen Bilder lassen natürlich die Frage offen, warum die beiden vorhergehenden Jahrzehnte der berühmigten „Normalisierung“ und später „Umgestaltung“ des real existierenden Sozialismus in der Tschechoslowakei im Unterschied zu den beiden Nachbarstaaten Ungarn und Polen durch ein so niedriges Ausmaß an innenpolitischer Dynamik gekennzeichnet waren. Die üblichen Hinweise auf die Säuberungen der frühen siebziger Jahre reichen angesichts der schon im hohen Grad differenzierten soziologischen und politikwissenschaftlichen Einsichten in die Entwicklungen in Ungarn und Polen keineswegs für eine befriedigende Analyse aus. Auf entsprechende Einblicke in die tschechoslowakischen Zusammenhänge müssen wir allerdings noch warten. Und solange wir nicht von den sozialwissenschaftlichen Einsichten besser belehrt werden, bleiben wir hilflos in populären Stereotypen verhaftet.